


Friedrich Schleiermacher

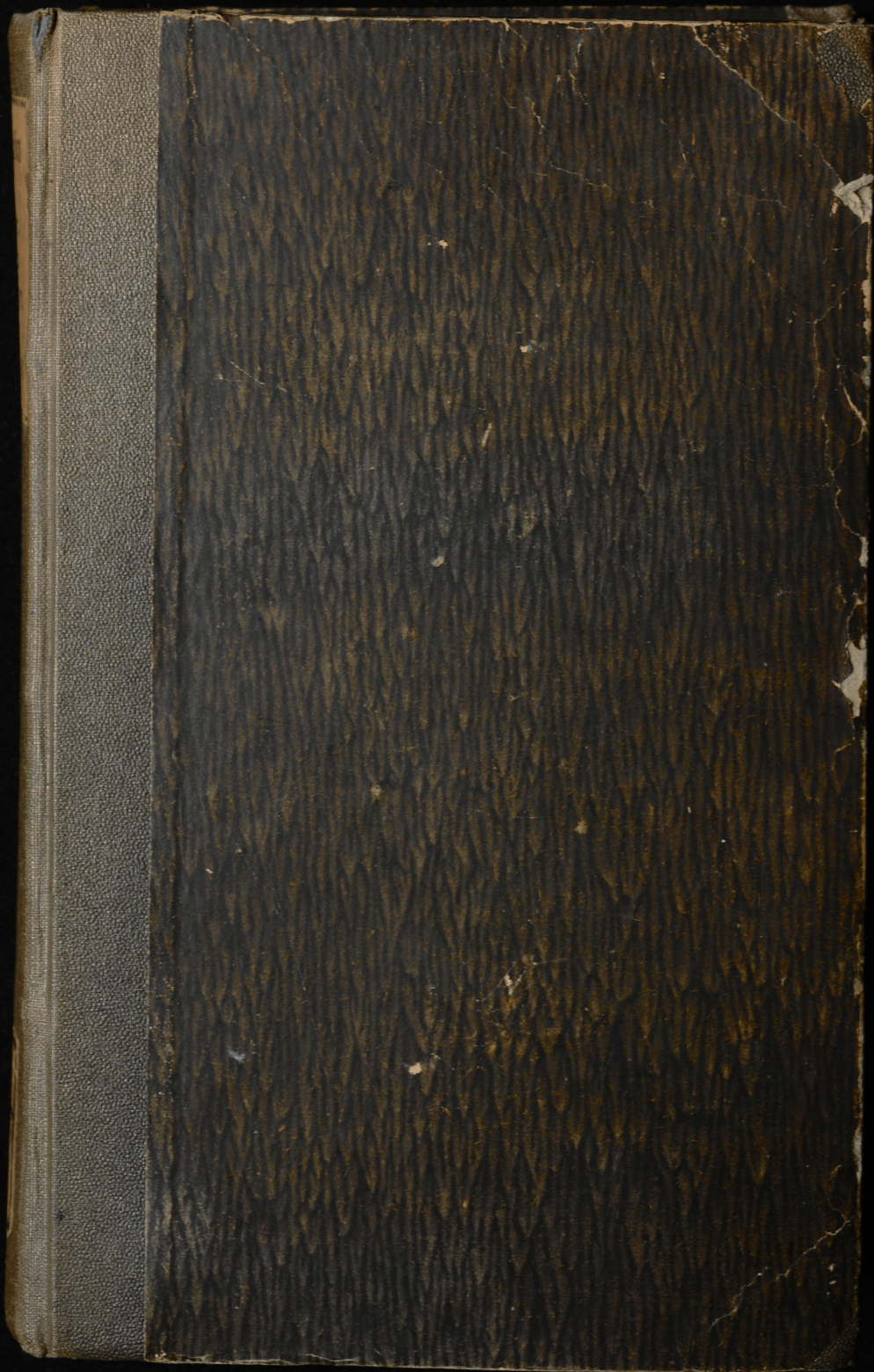
Briefe bei Gelegenheit der politisch theologischen Aufgabe und des Sendschreibens jüdischer Hausväter

Berlin: Franke, 1799

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn833116711>

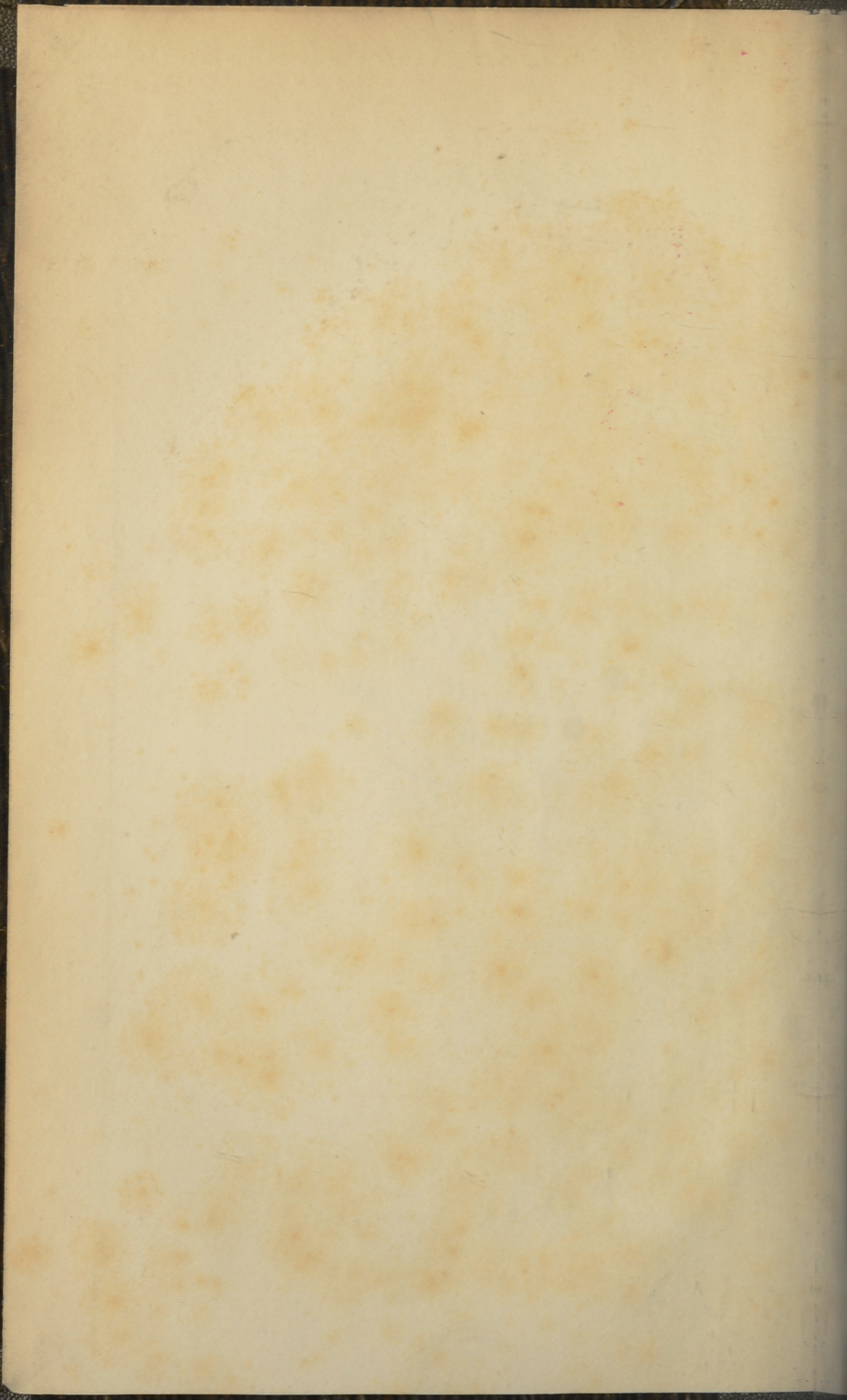
Druck Freier  Zugang





C I c - 1162^{1-10.}

Ex
Bibliotheca
Academica
Rostochiana



B r i e f e

bei Gelegenheit

der

politisch theologischen Aufgabe

und

des Sendschreibens

jüdischer Hausväter.

Von

einem Prediger außerhalb Berlin.

B r i e f e

bei Gelegenheit

der

politisch theologischen Aufgabe

und

des Sendschreibens

jüdischer Hausväter.

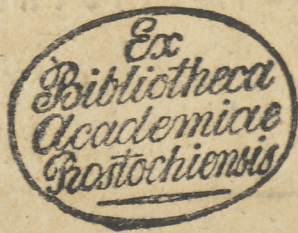
Von

einem Prediger außerhalb Berlin.

Berlin, 1799.

Bei Friedrich Franke.

15



(2)

Vorerinnerung des Herausgebers.

Den Verfasser dieser Briefe kann ich nicht nennen, da sie so gut als ohne sein Wissen abgedruckt werden. Eben so wenig mich selbst; auch wäre es um so unschicklicher, da sich in dieser ganzen Sache fast Niemand genannt hat. Sie erscheinen so spät, weil ein Gerücht ging von ein Paar wichtigen Schriften, die noch heraus kommen würden, und über diese hätte ich meinen Freund gern auch noch zum Sprechen gebracht.

Diese sind im gegenwärtigen Augenblick erschienen, aber nicht von der Beschaffenheit, daß sie den Verfaßer besonders afficirt haben würden; und ich gebe also die Briefe lieber jetzt als gar nicht. Die meynigen abzudrucken war nicht nöthig.

Berlin, den 2ten Jul. 1799.

Erster Brief.

P..., den 17ten April, 1799.

Ja wohl danke ich Ihnen, lieber Freund, daß Sie mir das Sendschreiben sobald zugeschickt haben. Ich hatte die politisch-theologische Aufgabe, die sich mir unter den Händen verloren hatte, eben erst gelesen, und war noch in mancherlei Betrachtungen darüber begriffen, als Ihr Brief mit dem Sendschreiben ankam; auf diese Art kann mein Denken über die ganze Sache so in einem Stük fortgehen, und ich werde es desto eher wieder los, worüber ich, wie Sie leicht denken können, von Herzen froh sein werde. Nein, da lobe ich mir zum Denken meine Speculationen, über welche Sie mich von der Höhe eines vornehmen Geschäftslebens so gern auslachen. Wenn ich mich in denen verwickle, so weiß ich doch, daß ich mich lediglich an mich selbst zu halten habe, und am Ende finde ich doch das Ende. Aber diese Gegenstände aus

①

dem praktischen Leben sind recht dazu gemacht, einen ehrlichen Menschen zu quälen. Sie freilich nicht, aber uns Andere, die wir nichts thun können, als darüber denken und reden, welches beides heut zu Tage nichts gethan heißt. Auf allen Seiten stößt man sich — damit der prächtige Vortheil, daß man nicht im leeren Raum herum fährt, doch durch etwas aufgewogen werde — an den scharfen Ecken und an den rauhen Stellen des Zeitalters wund; und wenn man nun etwas gedacht zu haben meint, und es sagen will, so kommt Ihr Politiker, und beweiset uns mit geheimnißvoller und vornehmer Miene, daß wir die ganze Sache nicht verstehen dürfen, die doch gewöhnlich von der Art ist, daß man mit Recht fordern kann, jeder verständige Mensch soll sie verstehen. Haben Sie mir es doch oft selbst so gemacht, und in dieser Sache ist es ja schon seit langer Zeit das große Lösungswort der Staatsmänner. Indessen sollte ich meinen, das gehöre doch eben nicht zu den hochfliegenden Anmaßungen, daß wir gern wissen möchten, warum und zufolge welcher von unsern Eigenschaften wir eigentlich dasjenige sein können, was wir von Gottes und des Staats Gnaden in dieser wirklichsten Welt wirklich sind. Sehen Sie, so sehr ich mich freue, daß ich ein Bürger mit sei-

nen gebührenden Rechten bin, und weder mehr noch weniger, so sehr verdrießt es mich doch, und stört mich oft in meinem Genuß, daß ich nicht wissen soll, warum gerade ich so viel haben und sein soll. Und das soll mir wirklich nicht gegönnt sein: denn wenn ich einsähe, warum ich es sein kann, so müßte ich auch verstehen, aus welchem Grunde es die Juden nicht sein können, und das sollen wir armen Laien in der Staatskunst ja nicht beurtheilen wollen. Schelten Sie mich immer nicht über meine Trägheit und Gleichgültigkeit gegen alle diese Dinge; ich wollte nur, ich wäre erst wieder so weit, und diese Sache wenigstens wäre mir aus dem Sinne. Sorgen doch unsre Nachbarn rechts und links genugsam dafür, daß man zu keiner völligen Ruhe kommen kann. Inzwischen kann ich nicht sagen, daß das Sendschreiben mich diesem Zwecke von meinem End' und Ziel beträchtlich näher gebracht hätte: es hat weder meinem Wohlwollen angenehmere Ausichten eröffnet, noch meine Gedanken in eine schnellere oder neue Bewegung gesetzt, weder vorwärts noch in die Kunde — kurz ich muß Ihnen gestehen, daß ich über die große Wichtigkeit desselben nicht Ihrer Meinung sein kann. Wir gehen diesmal weit auseinander, das mag aber wohl daher kommen,

weil wir lange nicht solche Dinge gesprochen haben, und weil Sie eben aus dem Standpunkte des Staats oder wenigstens Ihrer Residenz urtheilen, ich hingegen, der ich von ihr und dem, was in ihr vorgeht, so gut als nichts mehr weiß, nur nach einer allgemeinen Ansicht der Dinge eine Meinung fassen kann.

Schön geschrieben ist das Sendschreiben als ledings, wer wird das leugnen wollen? und Sie wissen, wie große Freude ich über alles haben kann, was der ältern Schule unserer Litteratur Ehre macht. Der Ansz, den es nimmt, von der Mystik — mag es auch sein, daß er zu weit ausholt — hat mir gar sehr behagt: ich bekenne mich immer noch zu meiner alten Liebe, und ein tüchtiger Panegyrikus darauf kommt mir allemal gelegen. Auch kann ich Ihnen nicht zugeben, daß diese Stelle nur so über dem Ganzen schwebt, wie ein kalligraphischer Schnörkel; sie gehört doch offenbar zu dem historischen, welches das Fußgestell der ganzen Schrift ist. Ja freylich das Fußgestell; denn genauer ist es doch mit dem Hauptgebäude nicht verbunden. Und dieses Hauptgebäude? — je nun, wenn Sie mich darum fragen, es kömmt mir vor, wie eine Pyramide, die von Rechts wegen immer dünner wird, und daß die

Spize abgebrochen ist, ist ja eben auch kein Unglück. Auch gebe ich Ihnen gern zu, daß es mehr Aufsehen machen wird, als jener Aufsatz, der nur so ins Publicum hineingeworfen wurde. Ist dieses doch an einen berühmten Theologen gerichtet, der zuletzt antworten muß: das giebt eine Art von dramatischer Verwickelung, und interessirt; aber daß dies Ganze mehr sei, und daß überhaupt mehr damit gemeint sei, als eben dieses, daran zweifle ich mit Ihrer Erlaubniß. Ich habe in der That nicht verstehen können, was Sie damit meinen, daß dieses doch nicht bloß etwas Gesprochenes sei, wie die Aufgabe; sondern daß wirklich etwas geschehen solle. Was soll denn geschehen? Halten Sie einen Schriftwechsel mit Herr Zeller noch in einem andern Sinn für ein Factum, als im litterarischen? Er und die andern „Männer im ehrwürdigen Rathe“ sind doch nicht Eins und dasselbe; und wären sie es auch, so wäre doch ihre auf diese Art eingeholte Antwort nur eine Privatmeinung, und der Sendschreiber und seine Genossen kämen dadurch in dem, was sie thun wollen — wenn sie anders etwas wollen — um keinen Schritt weiter. Herr Zeller und unser ganzes Oberconsistorium kann aus eigener Gewalt ja keine neue Secte stiften, noch auch die uralten Gebräuche

der bisher anerkannten Kirchengesellschaften abändern.

Eine Schrift, die zugleich ein Schritt sein soll, muß wo möglich von einer Autorität kommen — besinnen Sie Sich nur, wie übel es war, daß die Deputirten der Judenschaft bei dem letzten Reformplan am Ende bekennen mußten: sie hätten keine tüchtige Vollmacht — gewiß aber an eine Autorität gehen, eine bürgerliche meine ich, und zwar je höher je lieber. So ein Sendschreiben an den König von einer Anzahl gewichtiger Männer, das könnte ein Factum werden! und die Schönheiten desselben brauchten doch für die Welt nicht verloren zu gehen; es wäre ja nicht das erste an ihn, was lediglich in dieser Hinsicht hintennach der Presse übergeben würde. Oder verstehen Sie etwa unter Ihrem Factum eben das Vorhaben der Haysväter selbst, die Quasi-Befehrerung? ich möchte es die Fabel des Drama nennen. Hat es damit wirklich seine Richtigkeit, nun so finde ich nichts so sehr Wichtiges daran, daß auch einmal einige verständige und gebildete Juden das Christenthum als Mittel brauchen wollen, um in die bürgerliche Gesellschaft einzutreten. Das Verfahren ist doch sonst das gewöhnliche, nur daß sie sich durch einen feinern Eudämonismus

in ihrer Rechtlichkeit unterscheiden — denn nächst der eigenen Erhaltung ist auch von Erhaltung der Nachkommen die Rede darin — und daß sie sich nach dem civilsten, intellectuellen Preise des neu zu erwerbenden Gutes erkundigen. Das, dünkte ich, hätten sie ganz in der Stille abmachen können.

Sind aber die Hausväter gar eine Fiction, so versteckt diese Form dem Publicum den rechten Gesichtspunkt zur Beurtheilung der Schrift. In dem nur ein einzelner Fall vorgespiegelt wird, bemerkt man es weniger, wie eigentlich bei dem Schriftsteller der traurige und verzweifelnde Glaube überall zum Grunde liegt, daß den Juden, um andern Bürgern gleich gemacht zu werden, nichts anders übrig bliebe, als der Uebertritt zum Christenthum, den man nur so leicht als möglich müsse zu veranstalten suchen. Jene braven Männer, welche im verfloßenen Jahrzehend so eifrig an der bürgerlichen Verbesserung ihrer Nation auf einem andern Wege arbeiteten, wie gekränkt müssen sie sich fühlen, daß Einer, und zwar unstreitig Einer der Vorzüglichsten unter ihren unterrichteten Mitbrüdern, auf eine so bedeutende Art öffentlich äußert, sie seien damals auf einem ganz falschen Wege gewesen, und die Nation müsse nur alle Hoffnung aufgeben, auf diesem Wege weiter zu kommen!

Wie tief verwundet muß besonders der treffliche Friedländer sein! Ich bin begierig darauf, ob er nicht aufstehen wird, um seine Stimme zu erheben gegen diesen Verrath der besseren Sache; er, der damals mit so guten Hoffnungen, so schien es wenigstens, vom Kampfsplatze schied, der — ein ächterer Anhänger Mendelssohns, als dieser hier — nicht einmal von einer Abschaffung des Ceremonialgesetzes etwas wissen wollte, sondern entschieden behauptete, daß auch die Orthodorie des Judenthums die Einbürgerung seines Volkes nicht hindern dürfe. Lassen Sie aber auch hierin den Verfasser des Sendschreibens Recht haben gegen ihn, wie ich denn glaube, daß jener Satz in seiner ganzen Strenge sich nicht dürfte vertheidigen lassen; warum denn nun jener gewaltige Sprung über alle Möglichkeiten, welche dazwischen liegen, hinweg, ins Christenthum hinein? und zwar so ungraziös, wie er hier geschieht, mitten unter den ernstlichsten Protestationen gegen dasselbe, und unter den wunderlichsten Geberden, welche offenbar zeigen, daß weder Liebe zur neuen noch Haß gegen die alte Religion, die Ursach dieser schwerfälligen Veränderung ist, sondern nur der Stoß einer äußern Gewalt, oder vielmehr die Furcht davor, und der Glaube daran? Die Vernunft fordert,

daß Alle Bürger sein sollen, aber sie weiß nichts davon, daß Alle Christen sein müssen, und es muß also auf vielerlei Art möglich sein, Bürger, und Nichtchrist zu sein — von denen ja auch schon mehrere wirklich geworden sind — und diejenige darunter aufzufinden, die unserm Zustande und dem gegebenen Falle angemessen ist, das ist die Aufgabe, die Niemand umgehen darf, der über diese Sache öffentlich spricht, und die noch gar nicht so behandelt ist, daß man sie als abgethan könnte bei Seite liegen lassen. Wenn es schon faule Vernunft ist, (*ratio ignava Kantii*) etwas wünschenswerthes deshalb für unmöglich zu halten, weil es bisher noch nicht hat gelingen wollen: wie sollte es nicht eine unverantwortliche Feigherzigkeit seyn, dasjenige was nicht nur für wünschenswerth, sondern für notwendig erkannt ist, jetzt, da es nicht nur in andern Ländern bereits ins Werk gerichtet ist, sondern da auch unser Staat einen lobenswerthen Versuch damit gemacht hat, bloß deswegen aufzugeben, weil die Bedingungen, unter denen es in diesen ersten Versuchen zu Stande gekommen ist, für uns theils nicht wünschenswerth, theils nicht möglich sind. Wer zu der endlichen und genughuenden Lösung dieser Aufgabe nicht auf eine directe Art beitragen

will, indem er neue Vorschläge thut, oder Schwierigkeiten zu heben sucht, die man bis jetzt nicht überwinden konnte, der muß — wenn man ihm nicht sagen soll, er würde besser geschwiegen haben — wenigstens indirect dazu mitwirken; er muß die gegenwärtige Lage der Dinge angreifen, das unzusammenhängende und widersprechende in dem jetzigen Betragen der sogenannten christlichen Staaten hervorziehen, und in irgend ein neues Licht stellen; er muß irgend ein Reizmittel appliciren, um sie wo möglich aus ihrer Trägheit aufzukitzeln, damit auch sie von ihrer Seite endlich anfangen, Vorschläge zu thun, und — was sie allein im Stande sind — auch sogleich zum Werk zu schreiten. Bei uns hat sich die Regierung, über deren Passivität sonst wirklich nicht zu klagen ist, in dieser Sache immer nur unthätig verhalten; das Neuostpreussische Judenreglement ausgenommen, sind alle wesentlichen Vorschläge und Anregungen entweder von den Juden selbst ausgegangen oder sonst von Privatmännern, von theoretisirenden Köpfen oder praktischen Menschenfreunden. Sie wissen, daß das armselige Urtheil, der Staat betreibe die Sache nur darum so lässig, um das Schuzgeld nicht zu verlieren, das meinige nicht ist, und daß mir dies mit dem Charakter unserer

Regierung gänzlich zu streiten scheint; aber eine faule Vernunft der Staatsmänner ist es eben auch, welche die Ueberreste alter Barbarei für unzerstörbar, und die Collisionen, die bei der Sache entstehen können, und die allerdings erheblich genug sind, für unauflöslich hält. Es kann aber so nicht bleiben, und der Staat muß einmal anfangen, die Sache aus freier Thätigkeit zu betreiben. Wenn man es wunderbar findet, auf Eroberungen auszugehen, so lange es noch innerhalb der eigenen Grenzen Wüsteneien urbar zu machen, und Moräste auszutrocknen giebt — was doch immer politische Gründe haben kann: wie sollte man es nicht endlich wunderbar finden, Fremde von außen als Bürger herbei zu holen, so lange es noch innerhalb eine große Menschenmasse giebt, die wirklich noch nicht Bürger sind. Wohinter versteckt sich aber diese faule Vernunft, als hinter das Dogma von einer innern Verderbniß der Juden, und hinter die Maxime, daß es deshalb gefährlich sei, sie in den bürgerlichen Verein aufzunehmen? Diesen Glauben habe ich bei Männern von Ihrem Stande noch so ziemlich überall gefunden, und Gott weiß, wie er in dem, was sie von Amts wegen darüber gedacht und geschrieben haben, und wovon dem Publicum das wenigste mitgetheilt

ist, zu einer recht vollkommenen Theorie mag ausgebildet worden sein; ein Glaube, der mit der darauf gebauten Maxime in einem wunderbaren Kreise herum geht, und gewiß andere und fortschreitende Resultate geben würde, wenn man in der erleuchteten Politik bereits so weit wäre, wie wir in der verachteten Theologie sind, daß man nehmlich die Dogmen hübsch historisch beleuchtete. Dazu machte ich mir, als ich den historischen Gang des Sendschreibens sah, einige Hoffnung; aber vergeblich. Wie viel darüber hin und her geredet worden ist, ohne daß es etwas gefruchtet hätte, wissen Sie; und nun sagen Sie, ob für einen armen Schriftsteller noch etwas anders übrig ist, als von dieser Hypothese selbst auszugehen, und zu zeigen: daß die gegenwärtige Art zu handeln ihr ganz zuwider ist; und daß die Galanterie, welche der Staat gegen die christliche Kirche ausübt, indem er mit dem Uebertritt zu derselben den Genuß aller bürgerlichen Rechte verbindet, jenem Dogma geradezu widerstreitet. Das Gefühl des Widerspruchs mit sich selbst pflegt doch für gesunde Naturen ein tüchtiger Reiz zu sein, und man muß versuchen, ihn zu erregen, sollte es auch nur vermittelst der scharfen Schneide der Dialektik und der reizenden Lauge der Persiflage geschehen können. Aus diesem Gesicht-

sichts-

sichtspunkte habe ich die politisch = theologische Aufgabe angesehen, und glaube, daß dadurch mehr zur Sache treffendes bezweckt wird — und wenn sie nur laut und vernehmlich genug spräche, auch erreicht werden würde — als durch jene sein solgende Deduktion eines reinen Judenthums, und die angehängte und ziemlich schief gestellte Frage nach einem reinen oder vielmehr möglichst leeren Christenthum. Nur wünschte ich, der Verfasser hätte nicht zu sehr auf die Beantworter seiner Frage gerechnet, sondern auch die Einwürfe, welche man gegen seine Hauptsätze machen könnte, nicht ganz unberührt gelassen. Das springt freilich in die Augen, daß der Staat, seiner eigenen Theorie zufolge, die Proselyten, welche die christliche Kirche in der gegenwärtigen Lage der Dinge aus dem Judenthum macht, eben nicht als eine sonderliche Acquisition ansehen darf, wenn er moralisch urtheilt — welches denn auch vorausgesetzt wird; — aber wie lange ist es nicht schon das letzte Axiom unserer Aufklärer, wenn sie inne werden, daß es hier oder da mit ihrem Geschäft nicht recht fort will, die gegenwärtige Generation aufzugeben, und ihre Bemühungen ausschließlich der künftigen zu widmen. Wenn alle Volksschriften und Volkreden nichts helfen, so wirft sich der unglückliche Men-

schenfreund in die Pädagogik und Katechetik. Wird man nicht diese Maxime auch dem Staat zu seiner Vertheidigung unterlegen? wird man ihn nicht antworten lassen: „er wisse sehr wohl, daß
 „die Israeliten, die zum Christenthum übergehen,
 „ihr angebornes Verderben nicht ablegen; er
 „schreibe weder dem Wasser der heiligen Taufe
 „noch andern moralischen Hülfsmitteln der Christen,
 „an denen sie Theil nehmen könnten, eine
 „solche Kraft zu; er wolle aber dem Bösen, welches
 „sie mitbringen, Nachsicht angedeihen lassen, um
 „wenigstens die Nachkommenschaft zu retten.
 „Diese könne doch alsdann nicht mehr in den
 „Grundsätzen der jüdischen Immoralität aufwachsen:
 „sie würde, wie andere Kinder, eine reine
 „Moral und eine große Verehrung des Vaterlandes
 „des in unsern trefflichen Schulen einsaugen, wo
 „das Vaterländische überall der herrschende Stoff
 „ist, und alles in moralische Form gegossen wird.“
 Mir ist diese Aufklärungsmanier immer sehr verächtlich vorgekommen, weil ich weniger an die Wirksamkeit des Einredens, als an den Scharfsinn und richtigen Blick und an den Beobachtungsg Geist der Kinder glaube. Wenn es aber auch in gewissen Dingen mit dieser Manier zu gelingen scheint — wie denn unsre Schulen in ihrem neuer-

sich angefangenen ewigen Kriege gegen elterliches Beispiel und häusliche Erziehung schon einige Trofäen aufzuweisen haben — so ist doch gerade in dem, was der Staat als das moralische und politische Verderben der Juden ansieht, am wenigsten darauf zu rechnen. Dies hätte eigentlich in der Aufgabe auseinander gesetzt und gezeigt werden müssen, daß so lange der Staat Judenthum und antibürgerliche Gesinnung — denn das ist doch das Einzige, was ihn eigentlich angeht — für gleichgeltend hält, er auch diese Maxime nicht adoptiren darf. Ich will mich hüten, mit Ihnen weiter davon zu reden, worüber meine Gedanken Ihnen längst bekannt sind, und ich höre überhaupt auf, um nicht in eines meiner alten Klagelieder hinein zu gerathen, auf welches ich bereits genug vorgespielt habe, um Ihnen bange zu machen. Leben Sie wohl!

Zweiter Brief.

P..., den 24sten April, 1799.

Also der spitzfindige Ton der Aufgabe, und der Ingrimis, der darin sichtbar ist, mißfällt Ihnen, und Sie preisen mir dafür den würdigen Ernst, womit das Sendschreiben durchaus abgefaßt ist? Ist das Ihr Ernst, oder vielmehr Ihr würdiger Spaß? und wollen Sie nur eine, vielleicht dort allgemeine Meinung gegen mich vertreten? So wenig klingt es nach Ihnen, daß ich das nothwendig vermuthen muß, und vorzüglich nach alledem, was Sie mir in Ihrem Briefe zu meiner großen Verwunderung erzählen. Es ist also nicht eine bloße rhetorische Fiction, eine Weißagung, sondern ein Factum, daß man die Religion nach dem Curs wechselt. Es hat allen Anschein, daß das noch mehr ins Große getrieben werden soll, da es Juden giebt, die Lust haben, ihre Kinder zugleich beschneiden und taufen zu lassen. Es giebt jetzt schon Amphibien, deren Natur schwer zu bestimmen sein möchte. Es ist wahr, daß der größte Leichtsin sich fast bei jedem Beispiele von Religionsveränderung offenbaret. Das alles wissen

Sie, und verlangen doch, daß eine politische Inconsequenz, die so wichtige und traurige Folgen hat, keine Indignation erregen, und daß man auch diese nicht auf die stärkste und individuellste Art soll laut werden lassen?

Ich gestehe, daß nachdem ich ihren Brief gelesen, ich gar zu gern noch manchen tüchtigen Druker in die Declamation gegen die Profeliten hineingebracht hätte. Darin sollen Sie Recht haben, daß auf die Familienzerrüttung ein gar zu starker und unbedingter Accent gelegt ist; aber Ihr Recht haben kann doch auch nur sehr bedingt sein. Es wäre albern, wenn ein verständiger Mensch sich, wo es auf einen wichtigen und sittlichen Gegenstand ankommt, an die beschränkte Denkungsart derer kehren wollte, welche meinen, alle Verbindung und alle Liebe, die sich doch auf ganz andere Vereinigungspunkte bezieht, müsse aufhören, wenn jemand aus dem Einen heraus tritt; aber warum soll ein ernsthafter, liberaler Mann auch den kleinlichen, größtentheils mercantiltischen Eigennuz und die gewöhnlich eben so kleinlichen Zuneigungen für einen wichtigen Gegenstand halten? warum soll jeder die geselligen Empfindungen so münzartig behandeln, daß es ihm gleich gilt, von Wem, wenn er sie nur empfängt? Sie mögen aber die

ganze Manier nicht, und darin haben Sie Unrecht. Wäre sie nur recht stark gezeichnet; denn ich bin bange, Mancher wird meinen, der Verfasser habe die politische Hypothese im Ernst adoptirt, und sei ein rechter Judenfeind. Sehen Sie, das trokene und kalte Argumentiren hilft gar nichts gegen die Inconsequenz, man müßte denn so gutmüthig sein, zu meinen, sie wisse nicht, daß sie inconsequent ist, welches gewiß sehr selten Statt findet. Sonst ist sie doch eigentlich ein Sieg — und zwar ein Sieg mit Bewußtsein — anderer Antriebe über die Gewalt des Zusammenhanges; man muß also für diesen auch andere Antriebe aufstellen, man muß den Widerspruch zum Gefühl bringen, und ich sehe nicht, wie das anders zu machen ist. Damit will ich jedoch nicht nur die Aufgabe gerechtfertigt haben, sondern auch das Sendschreiben selbst, in so fern es nehmlich mit dem würdigen Ernst desselben nicht ganz so steht, wie Sie meinen, nur daß mir das, was demselben beigemischt ist, nicht ganz so gut gefällt, als jene aufrichtige Persiflage, weil es mehr eine verhaltene, zwar eben so tiefe, aber furchtsamere Bitterkeit ist, welche nicht recht wagt hervorzutreten. Alles, was zum Judenthum gehört, wird allerdings mit sehr viel Würde und Ernst behandelt; in dem Ab-

schnitte von der Mistik aus reiner Opposition gegen die theologisch-pädagogische Aufklärung — einer Opposition, welche der größte Theil der gebildeten Welt gewiß nur einem Juden verzeiht, so daß ich auch einem Christen, der so etwas sagen möchte, rathen — wollte — sich für einen Juden zu geben — und in dem Historischen aus reinem Respekt, und weil er einer ernstern Behandlung um so mehr bedarf, je mehr vieles Einzelne seiner Natur nach an den Grenzen des Spases liegt. So wird man, wie von selbst, darauf geführt, daß der „gediegene Sinn“ der allen Ceremonien beigelegt wird, in den meisten Fällen wohl nur für die Priester „gediegen“ gewesen sein mag, und von dieser und ähnlichen Betrachtungen wird man nur durch den durchaus gleichförmigen ernstern Ton abgehalten. Wo aber der Staat und das Christenthum in Unregung kommen, da finde ich überall jene erhaltene Bitterkeit, und der Schein von ruhiger Würde, den mit so vielen auch Sie selbst in diesem Theile des Werks finden, scheint mir gar nicht aus dem Geiste der Schrift oder des Verfassers hervorgegangen zu sein, sondern ich halte ihn für ein gutmüthiges, aber schwer zu erklärendes Werk, der Leser selbst. Das ist in der That ein wunderbares Glück, das nicht jeder Schrift be-

gegnet, und am wenigsten einer anonymen, welcher kein günstiges Vorurtheil zu Hülfe kommt, daß das Sendschreiben, so allgemein, wie Sie sagen, gepriesen wird, und beide Partien Vieles, was ihnen anstößig sein müßte, über den schönen Stil gar nicht zu bemerken oder völlig zu vergessen scheinen. So täuschend, so zauberisch habe ich ihn doch nicht gefunden. Wollen Sie an diese Bitterkeit im Ernst nicht glauben, so bedenken Sie doch, daß der Verfasser, so willig er auch das Ceremonialgesetz ablegt, doch die Forderung, zum Christenthum überzugehen, nur als eine zudringliche Zumuthung der Christen vorbringt, und es wird Ihnen schon daraus klar werden, daß ein Mann von so vieler Ehrlichkeit, indem er ihr nachgiebt, nicht bei ruhiger Gemüthsstimmung bleiben kann. Erinnern Sie Sich, daß überall die größte Anhänglichkeit an das ursprüngliche Abrahamitische Judenthum, und an ein zu erneuerndes, nur noch nicht wirklich vorhandenes hindurchschimmert, und daß das Judenthum, wie billig, durchaus in Opposition mit dem Christenthume gesetzt wird; daß der Verfasser die Grundwahrheiten seiner Religion aus dem Judenthume mitbringt, und eben daher auch seine Bedenklichkeiten gegen das Christenthum; daß er das Ceremonialgesetz verwirft, nicht

weil er über die Autoritäten des Judenthums hinausgeht, sondern weil diese Verwerfung mit Moses und allen Rabbinern übereinstimmt; daß er dem Judenthum den Mangel eines religiösen Unterrichtes verzeiht, weil er mit der Freiheit von Symbolen zusammenhängen soll, und dem Christenthume die moralischen Gefahren der Dogmen vorrückt, die nur aus Schonung nicht namentlich angeführt werden; daß er aus den Propheten und Psalmen dennoch eine Moral, trotz der unsrigen, herausziehen will, ordentlich als ein Couc, so sehr auch diese große historische Andeutung dagegen streitet, daß das Anhängen der Christen an den Grundwahrheiten, nur als ein Glaube, das ihrige hingegen als eine innere Ueberzeugung vorgestellt und die gewaltsamste Exegese, die sich nur unsere ausschweifendsten Neologen jemals erlaubt haben, hier angewendet wird, um das Judenthum überall zu vertheidigen. — Erinnern Sie sich an das alles, und Sie werden gewiß an den aufrichtigen Haß des Verfassers gegen das Christenthum eben so wenig zweifeln, als ich, und in den einzelnen Ausdrücken, die so ruhig klingen, wenn zum Beispiel von den „stets ofnen Pforten des christlichen Tempels, von den eben so ofnen Armen und stets bereiten menschenfreundlichen Herzen der Mitglie-

„der der großen Religionsgesellschaft, von dem
 „weiten Umkreise des Protestantismus, oder von
 „den christlichen Lehrern, die das Bekenntniß der
 „Hausväter herzlich gern, und ohne Bedenken,
 „wenn nicht als gleichlautend, doch als überein-
 „stimmend mit dem Kirchenglauben annehmen wür-
 „den“, und was noch mehr Aehnliches vorkommt,
 eben auch nur verhaltene Bitterkeit finden. Dies
 alles zusammen genommen, bringt mich auf den
 Gedanken, daß es dem Verfasser gar nicht Ernst
 ist, auch nur auf die halbe Art, wie er es vor-
 schlägt, zum Christenthum überzugehen; sondern
 daß seine Absicht nur dahin gegangen sei, es recht
 auffallend zu machen, daß da ein solcher halber Ue-
 bergang das Höchste sei, was einem verständigen
 und gebildeten Manne zugemuthet werden dürfe,
 man doch lieber überall gar nichts dergleichen ver-
 langen sollte. Dieser geheime Sinn wird die Na-
 tion befriedigen, die so scharfsinnig in Auslegungen
 ist, indeß der Buchstabe und der Schein von Ruhe
 und Würde für die Christen ist, jener um sie in
 Verlegenheit zu setzen, dieser um sie in guter Laune
 zu erhalten. Und dieser Gedanke wäre gut genug,
 und das Beste, was aus dem Standpunkt des Ver-
 fassers geschehen konnte, und das Natürlichste dar-
 zu, nur daß eine zu große Unbekanntschaft mit dem

Christenthum die wirkliche Ausführung desselben verhindert hat. Das Stück, was von den Bedenklichkeiten gegen unsre Religion handelt, gleiche darin auffallend dem Ganzen, daß es nach einer prächtigen Zurüstung auf etwas sehr Kleines hinausläuft, und ich gestehe es Ihnen gern, daß ich mich des Lachens nicht enthalten konnte, als ich den Verfasser nach diesen großen Auseinandersetzungen vom Genius der Ursprache und den Principien der Mendelssohnschen Philosophie auf einmal bei der Lehre vom Sohne Gottes und bei seiner feierlichen Protestation gegen dieselbe „am Ziele“ fand.

Das ist also das große Bedenken? und weiter nichts? Mein Gott, weiß denn der Mann gar nichts von den alten und neuen Geschichten des Christenthums, und von dem Range, den man nicht nur connivendo — sondern auf die förmlichste Art — diesem Dogma, und den Meinungen darüber schon seit langer Zeit anweist? Sagen Sie mir doch, wissen denn alle aufgeklärte und gelehrte Juden — die uns doch zumuthen, vom Judenthume etwas zu wissen, und an chaldäischer Weißheit und Schönheit, so sehr sie auch unserm europäischen Geiste zuwider ist, Geschmak zu finden, wie ich in gedruckten Aufsätzen öfters gefun-

den habe — wissen sie Alle so blutwenig vom Christenthum? Dann kommen sie mir nur — freilich in einem viel größern Stil — recht vor wie die Franzosen, die nun schon zehn Jahr unter uns leben, und noch immer kein ordentliches Wort Deutsch lernen wollen. Das möchte ihnen nun hingehen; was kümmerts mich? Aber wer an Herr Zeller schreibt, grade in so fern er ein angesehenener Aeltionslehreer ist, für den ist es doch unverzeihlich, gar nicht zu wissen, warum er unter andern das ist, oder wenn er es weiß, noch viel unverzeihlicher ihm zu sagen: „daß es im protestantischen Christenthum Sätze gebe, die den Vernunftwahrheiten widersprechen, und daß man diesen Widerspruch nur auf einem Schleiswege aufheben könne, der unter der Würde eines ehrlichen Mannes ist,“ daß wenn man das Wort Sohn Gottes, und andere ähnliche Ausdrücke in dem Sinne der Ursprache nähme, man sie in einem ganz andern Sinne als die Christen gebrauche, welches eine Heuchelei wäre. So ergeht es bisweilen, wenn gleich „die Regel des Widerspruchs noch so fest und unzertrennlich an unser Denkvermögen angeknüpft ist.“ Hier hat der Sendschreiber sich doch gar zu weit außer den Grenzen, so gar der gemeinen guten Lebensart hinreißen lassen, und es muß grade Herr

Zeller sein, auf dessen Ton in seiner Antwort diese
 Aeußerungen, die zu nennen ich wirklich in Ver-
 legenheit sein würde, gar keinen Einfluß haben
 sollen. Schreiben Sie sie mir nur ja sobald sie
 erscheint.

Dritter Brief.

W... den aten Mai, 1799.

Es ist mir selbst, bei meinen Ansprüchen auf Trägheit und Entfernung von allen weltlichen Dingen, und bei der festen Ueberzeugung, die ich davon habe, daß bei dieser ganzen Bewegung nichts Ersprießliches herauskommen werde, wunderlich genug vorgekommen, wie es wohl mit dem lebhaftesten Antheil zugegangen sein mag, den ich an der ganzen Sache genommen habe. Sie irren Sich aber doch in Ihrer Vermuthung; ich glaube, daß ich selbst besser dahinter gekommen bin. Sie wissen, daß die Hofnung mich bei weitem nicht so leicht bewegt und aus meiner Sphäre hinaustreibt, als die Furcht, und so ist es mir diesmal eben auch gegangen. Sie sind von dem Punkt ausgegangen, ich könne im Allgemeinen, und wenn es nur auf die rechte Art geschehe, gegen die Befehlungen der Juden nichts einzuwenden haben, und ich bin mir grade bewußt, daß eben dies der Gegenstand meiner Besorgniß ist. Ich fürchte, daß wenn das Sendschreiben, wie ich es als nothwendig und allgemein bekannt voraussetze, auf die Lage der Juden

im gemeinen Wesen gar nichts wirkt, und dieses von dem gethanen Vorschlag gar keine, oder nicht die erwünschte Notiz nimmt, so wird die bisherige Praxis immer weiter einreißen; einzelne Individuen und ganze Familien werden immer häufiger auf dem gewöhnlichen Wege zum Christenthum übergehn, und dies ist es, was ich im vollen Ernst für das schlimmste halte, was sich ereignen kann. Stellen Sie Sich nur auf meinen Standpunkt als Christ, und hören Sie meine Gründe, Sie werden mir gewiß Recht geben.

Vor zwanzig oder dreißig Jahren hatte es mit diesem Statut christlicher Staaten, vermöge dessen ein Jude, sobald er Christ wird, auch Bürger ist, noch gar nichts zu sagen, und ich würde über den Gebrauch, der damals davon gemacht wurde, kein Wort verloren haben. Beide Religions-Parteien waren so sehr von einander abgesondert, und die Juden von allem, was sie zu einer andern Lebensart geschickt machen konnte, im Ganzen so sehr entblößt, daß die Versuchung, mit den Christen zusammenzufließen, und sich unter die verschiedenen Zweige der bürgerlichen Thätigkeit zu vertheilen, unmöglich unter Viele ausgebreitet, noch auch bei Wenigen stark und dringend sein konnte. Es gab allerdings von Zeit zu Zeit einige Proselyten, aber

es waren — außer den Verliebten, wenn ich die ausnehmen soll — lauter schlechte Subjecte, deren sich die jüdischen Gemeinen gar zu gern entledigten; ruinirte und zur Verzweiflung gebrachte Menschen, oder solche, die nur einen augenblicklichen Vortheil im Auge hatten, und deren giebt es doch, Gott sei Dank, immer und überall nur Wenige. Die Meisten fielen sogleich unsern Armenkassen anheim, oder der Privatwohlthätigkeit ihrer neuen Glaubensgenossen, indem sie, welches ihre eigentliche Speculation gewesen war, auf ihren Tausschein, als auf einen wohl erworbenen Brandbrief, betteln gingen. Andere hatten es auf den Vorwitz gutmüthiger Seelen angelegt, die um Gotteswillen gern ein wohlfeiles und schlechtes Hebräisch lernen wollten. Freilich war es auch ein Unglück, wenn sich so ein Mensch einstellte, und ich habe Ihren Oheim und meinen Vater oft darüber klagen gehört, daß sie doch Namens der Kirche Keinem, wie schlecht er auch sei, der ein Verlangen nach Unterricht bezeige, ihn ganz versagen dürften. Indessen bedeuteten diese Leute, es mochte nun mit ihrem Glauben stehen wie es wollte, viel zu wenig, um in der Kirche Schaden anzurichten, und wenn sie ihr auch durch ihr Betragen Schande genug machten, so war doch eben wegen ihrer durchaus schlechten Beschaf-

Beschaffenheit an den Vorwurf, daß die Kirche sie aus Proselytenmacherei an sich gezogen habe, gar nicht zu denken. Jetzt ist das alles ganz anders, und gewiß um eben so viel schlechter, als es glänzender ist. Ganz andre Menschen sind es, die jetzt mit dem Uebergange zum Christenthum umgehen, gebildete Wohlhabende, in allen weltlichen Dingen wohl angethane Leute, die Rechte erwerben und sich einbürgern wollen; für sie ist dasjenige, was ihnen als Lohn ihrer Bekehrung von weitem gezeigt wird, ein wichtiges und lange erwünschtes Object. Es mag sein, daß ihr Uebergang dem Staat, der meinerwegen auf seine Verantwortung für sich selbst thun könnte, was er wollte, nicht so viel schadet, als in der Aufgabe aus seiner eigenen Hypothese erwiesen wird: desto mehr schadet er der Kirche und dem Christenthum. Bei weitem die Meisten, die wir unter uns zu erwarten haben, werden solche sein, die gegen alles, was zur Religion gehört, völlig gleichgültig sind, entweder weil sie es auch gegen die Sittlichkeit sind, und ganz von weltlichen Gesinnungen beherrscht werden, oder weil sie, von Kantianischer Weisheit durchdrungen, von nichts als ihrer Moral wissen wollen, und, was das Christenthum betrifft, nur

ihren politischen Zweck im Auge, Alles was ihnen darüber gesagt wird, mit halbem Ohre oder gar nicht anhören, und nach ihrem Unterrichte und ihrer Taufe eben so wenig davon wissen, und eben so weit davon entfernt sind, als vorher. Könnte ich Sie doch auf einen Augenblick, nicht zum Geistlichen, nur zum Christen machen, damit Sie mir in dieser Eigenschaft die Frage beantworteten: Was wir mit solchen Leuten anfangen sollten? Von einem kostbaren und geistigen Stof pflegt man nicht gern eine kleine Quantität in einem ungeheuer großen Gefäße zu verwahren, weil er da seine Kraft ganz verliert, und von der umgebenden Luft aufgezehrt wird. Eben so ist es höchst gefährlich, wenn in einer ungeheuer großen Religionsgesellschaft nur eine kleine Maße von Religion ruht oder circulirt; nicht nur, weil alsdann — wie wenig auch jeder darin thue — so viel äußerliche Religion getrieben wird, hinter welcher gar nichts ist, wodurch es denn geschieht, daß diejenigen, welche draußen sind, oder sein sollten, glauben, dies sei die Religion, indem sie sonst nichts sehen; sondern auch, weil die Vortheile der Gesellschaft für die wenigen, die im Besiz der Religion sind, ganz verloren gehen, indem sie in diesem großen so zu sagen leeren Raume umhergestreut einander nicht wahr-

nehmen, und nicht auf einander wirken können. Leider giebt es unter den alten Christen nur gar zu viele, die darin den neuen mit gutem Beispiel vorgehen, und nur um der nöthigen Tauffcheine, Aufgebote und dergleichen, oder um des Westphälischen Friedens willen sich zu irgend einer Kirche bekennen, und übrigens ganz unschuldig sind in Absicht auf die Religion; ich wollte, wir könnten sie alle auf gute Art los werden, und ich bin schon lange damit umgegangen, annehmlische Vorschläge deshalb zu thun; aber sollte nun die Anzahl derselben noch gar so bedeutend vermehrt werden durch Menschen, deren viele nicht wenig Einfluß in der Gesellschaft haben, das halte ich für höchst gefährlich; ja ich bin innerlich überzeugt, daß es die Religionsgesellschaft dem Untergang nahe bringen würde. Aber nicht nur irreligiös würden die meisten unserer neuerworbenen Mitglieder sein, sondern alle auf irgend eine Art antichristlich. Die „erweckten Jünglinge,“ deren es, wie der Verfasser sagt, billiger Weise gar viele geben sollte, gewiß aber nur sehr wenige giebt, kann ich mir doch nicht anders vorstellen, als aus seiner Schule. Denn die Kantianisch-Afficirten würde er wohl nicht dafür gelten lassen, da er bei dem Vortrage seiner Grundwahrheiten von dieser Philosophie sehr

verächtlich gar keine Notiz nimmt, (ob ich gleich versichert worden bin, man könne kaum drei oder vier, besonders jüngere, gebildete jüdische Hausväter finden, unter denen nicht jedesmal wenigstens ein Kantianer wäre.) Wenn nun ihm, ihrem Anführer, einem philosophisch denkenden Manne, das Judenthum und der Geist desselben so tief sitzt, daß er immer ein Jude bliebe, wenn er auch auf irgend eine Art getauft würde: Was ist von den Andern zu erwarten, von denen man doch nicht gleichermaßen voraussetzen kann, daß sie alle eben so durch eigne Bildung das Werk ihrer Erziehung vernichtet haben werden? Anlage zum Christenthum brächten sie also nicht zu uns, und würden eben auch keins annehmen unter uns. In dieser Rücksicht kann gar nicht von Prüfungsjahren die Rede sein, und wenn es zwanzig wären. Es ist unmöglich, daß Jemand, der Eine Religion wirklich gehabt hat, eine andere annehmen sollte; und wenn alle Juden die vortreflichsten Staatsbürger würden, so würde doch kein einziger ein guter Christ: aber recht viel eigenthümlich Jüdisches brächten sie in ihren religiösen Grundsätzen und Gesinnungen mit, welches eben um deswillen nothwendig antichristlich ist. — Ja! ein judaisirendes Christenthum das wäre die rechte Krankheit, die

wir uns noch inokuliren sollten! Sie sind nicht so sehr Laie in der Kirchengeschichte, daß Sie Sich nicht daran erinnern könnten, wie alles Unheil in den alten und neuen Zeiten des Christenthums gänzlich aus dieser Quelle entsprungen ist, die immer noch fortrieselte, wenn man glaubte, sie sei längst abgegraben, Unheil, von dem wir uns nur mit der größten Mühe und auf eine gewaltsame Weise, und doch immer noch nicht vollkommen los gemachte haben. Ueberdies würden auch Jene, die nicht einmal Juden sind, dennoch wahrscheinlich größtentheils eine Menge jüdischer Vorurtheile und Aberglauben mitbringen; wenn es anders erlaubt ist, von unsern Christen, die keine Christen sind, auf sie zu schließen. Bei diesen ist immer noch — und nicht etwa nur bei den Gemeinen — von dem Aberglauben und den Vorurtheilen, die mit der Religiosität voriger Zeiten zusammen hängen, eine gute Dosis zurückgeblieben, und warum sollte es bei den Juden weniger der Fall sein? Mit denen hätten wir uns also auch noch herumzuschlagen!

Sehen Sie, das wäre der Schaden, der nicht zu verwindende Schaden, den das Christenthum davon haben würde, wenn die Juden sich, auf welche Art es auch sei, mit demselben vereinigten,

und das bloß deswegen, weil die Regierung so artig ist, es zur Bedingung der bürgerlichen Freiheit zu machen! Es ist schon im geselligen Leben eine höchst beschwerliche Pflicht, daß man bisweilen genöthigt ist, etwas Unangenehmes mit guter Art und einem Schein von Vergnügen und Dankbarkeit anzunehmen, weil irgend Jemand glaubt, uns einen Gefallen damit zu erzeigen, und man trägt gewöhnlich das davon, daß man es hernach öfter ertragen muß, um sich nicht zu widersprechen; aber in wichtigen Verhältnissen ist doch dies eine höchst gefährliche und unverständige Maxime. Ich bin, wie Sie wissen, darin überall sehr cynisch, danke freundlich für den guten Willen, und sage ohne Umstände, daß mir an der Sache selbst nichts gelegen ist. Es scheint die höchste Zeit zu sein, daß die christliche Kirche es eben so mache; denn wenn sie diese nun erst recht verderbliche Artigkeit der Regierungen noch länger erträgt, so bezahlt sie diese Höflichkeit mit ihrem gänzlichen Ruin doch in der That viel zu theuer. Nehmen Sie nun dazu, daß sie außer dem Schaden noch gewaltige Schande davon hat, die sie eben so wenig verwinden kann. Es ist doch vergebens, leugnen zu wollen, daß die Juden mehr und mehr an der Bildung des Zeitalters einen verhältnißmäßig gleichen Antheil neh-

men, als die Christen, daß sie von dem Ausländischen in ihren Sitten und ihrem Betragen immer mehr fahren lassen, und, was das Beste ist, daß diejenige Rechtlichkeit immer herrschender unter ihnen wird, welche die natürliche Folge eines sichern Wohlstandes ist, wenn bessere Geselligkeit und Ehrgefühl auf das Gemüth wirken können. Je mehr dies alles der Fall ist, desto mehr verschwindet dasjenige, was dazu dienen könnte, die vorgebliche Rechtmäßigkeit eines bürgerlichen Unterschiedes zwischen ihnen und den Christen anschaulich zu machen, desto mehr sieht das Festhalten dieses Unterschiedes einer ganz grundlosen Partheilichkeit ähnlich. Wenn man nun sieht, wie in anderen Staaten, und zwar am meisten in denen, welche aufgehört haben christliche zu sein, die Einbürgerung schnell und ohne Schwierigkeit von Statten gegangen ist, so muß nothwendig bei denen, welchen es zu sehr an Sinn für die Religion fehlt, um jenen Schaden, den die Kirche wirklich erleidet, zu begreifen, das gemeine Urtheil dahin ausfallen, daß nur die persönliche Christlichkeit der Regenten und Staatsdiener, oder die insgeheim gesetzgebende Macht der auf religiöse Principien gebauten öffentlichen Meinung diesem wichtigen Staatsgeschäfte entgegen stehe. Jetzt also kann die Kirche aller-

dings der Proselytenmacherei beschuldigt werden, und sie muß eilen, sich von diesem Verdacht durch irgend einen kräftigen Schritt loszumachen. Wie auch Zeller als Privatmann diesen Privatleuten nach seiner Lehrweisheit antworten mag; so scheint es mir jetzt die höchste Zeit zu sein, daß die christliche Kirche sich officiell durch ihre vom Staat bestellten Aufscher und Wortführer, und einzeln durch ihre angesehensten Lehrer öffentlich und wo möglich geradezu gegen den Staat über diese ganze Angelegenheit dahin erklärte: daß sie ihn bäte, dieser für sie so drückenden Handlungsweise ein Ende zu machen; daß sie ihn bei seiner Liebe zum Christenthum, dem er ja zugethan zu sein versichert, beschwöre, alles aus dem Wege zu räumen, was die Juden veranlassen kann, aus unreinen und fremdartigen Bewegungsgründen zum Christenthum überzugehen. Sie kann ihm freilich nicht vorschreiben, ob überhaupt und unter welchen Bedingungen er die Juden zum uneingeschränkten Genuß der bürgerlichen Freiheit zulassen solle; aber sie kann vor der ganzen Welt erklären, daß sie gar nichts dagegen haben, und sich gar nicht für verletzt halten wolle, wenn er darüber, ohne auf die Religion im geringsten Rücksicht zu nehmen, eine mit seinen Einsichten und Absichten übereinstimmende Ein-

richtung träge; sie kann ihn flehentlich bitten, wenn er keine andere Art, wie diese heilsame Veränderung vollbracht werden könnte, aufstellen wolle, er auch die bisherige, die ihm selbst wenig Vortheil, der Religionsgesellschaft aber unsäglichen Schaden bringe, in Gottes Namen aufheben, und keinem Juden allein um deswillen, weil er zur christlichen Kirche überträte, fernerhin irgend ein bürgerliches Recht verleihen möge, weder ihm selbst noch seinen Kindern — denn um der Kinder willen vorzüglich wollten die Häusväter Christen werden — noch auch seinen Enkeln; denn es ist ja bekannt, daß diese von den Großältern ganz vorzüglich geliebt und erzogen werden; ja kaum in der vierten Generation wäre es sicher, der geschenehen Religionsveränderung einen politischen Einfluß zu gestatten; denn wenn es einmal für tugendhaft gehalten wird, um fremdes Vortheiles willen die Wahrheit zu verletzen, so könnte leicht ein solcher Tugendheld auch an der vierten Generation noch Antheil genug nehmen, um ihr zu Liebe ein falscher Christ zu werden. Daran wäre es freilich noch immer nicht genug, dies würde nur diejenigen abhalten, welche um Rechte zu gewinnen zum Christenthum übergehen wollten; eben so groß aber wird gewiß die Anzahl derer sein, die diesen Schritt thun, um

mit Christen in eheliche Verbindungen treten zu können. Auch für diese hätte ich etwas in Bereitschaft. Es mag vielleicht in den meisten Fällen nicht rathsam sein für einen Christen mit einer Jüdin (oder umgekehrt) ein Ehebündniß zu schließen; aber es steht doch wahrlich nirgends in den heiligen Büchern geschrieben, daß es unchristlich und von Religionswegen verboten sei, vielmehr ist die Praxis der ersten Kirche sowol als aller neuen Kirchen, die jezt unter den Heiden gestiftet werden, von der in unsern christlichen Staaten ganz unterschieden. Die Kirche weiß gar nichts von einem solchen Verbot, und sie müßte zugleich mit jenen Aeußerungen erklären: sie habe nichts dagegen einzuwenden, wenn der Staat das dieserhalb bestehende Gesetz aufhöbe; sie wünsche dies vielmehr, und unterwerfe sich im Voraus allen Einrichtungen, welche er in Beziehung auf solche Verbindungen etwa zu machen gesonnen sei. Gewiß würde dieser Titel im Gesetzbuch nicht so leer bleiben, wie der von der Ehe zur linken Hand. Durch solche Erklärungen von allen Seiten kann die christliche Kirche allein sich von dem Verdacht, der unter den gegenwärtigen Umständen auf ihr ruhen muß, reinigen, und das ihrige thun um den Schaden abzuwenden, der ihr droht. Will der Staat nicht hören, wol-

len die Juden nichts anderm die Hand bieten — was auch leicht möglich ist — so gehe es wie der Himmel will, und wir Christen können wenigstens unsre Hände in Unschuld waschen.

Dies thue ich nun auch in Beziehung auf Sie, wenn Sie meinen Antheil an der Sache und meine Meinung darüber auch jetzt noch nicht verstehen sollten; und nun, denke ich, werden Sie genug haben.

Vierter Brief.

D..., den 10ten Mai, 1799.

Nein, so von Ihnen mißverstanden zu werden, das hätte ich nicht erwartet. Ich wäre ein Sündenfeind? Ich glaubte heimlich vielleicht, ohne es selbst zu wissen, auch an ihre moralische Erniedrigung? Und das bloß deswegen, weil ich sie nicht in die christliche Kirche hinein haben will! Meinnetwegen machen Sie immer Consequenzen aus meinen Aeußerungen; ich denke wohl dabei zu bestehen, wenn Sie sie nur recht machen. Haben Sie vergesen, daß ich auch den größten Theil der Christen aus der Kirche heraus wünsche? Meinen Sie nicht, daß darunter fast alle meine guten Freunde und namentlich auch Sie mitgehören? Und denken Sie, daß ich auch an Ihre moralische Erniedrigung mit glaube? Darüber werde ich mich also nicht weiter vertheidigen. So geht es mir, weil ich das Unglück habe ein Christ zu sein! so etwas wird gar nicht vorausgesetzt, und auch diejenigen, die es wissen, denken grade zur rechten Zeit am wenigsten daran. Aber ich sehe wohl, Sie haben es eigentlich darauf angelegt, mich noch weiter

in die Sache hineinzuführen: immer spielen Sie mir so mit, wenn ich mich auf etwas mit Ihnen einlasse, und schelten mich hernach eine stachlige und polemische Natur, und ich bin eigentlich noch nicht klug geworden. Diesmal aber sollte Ihnen Ihr Einfall eben so wenig helfen, als Ihre Beschuldigung. Ja wenn ich etwas vom Staat verlangt hätte, so ziemte es mir freilich, in solchen Dingen so gut als in ökonomischen, einen Fond vorzuschlagen; ich wünsche ja aber nur ihm seine Galanterien zurückzugeben, und er wird doch nicht in Verlegenheit sein, wo er damit hin soll. Oder wenn das wäre, so könnte ich leicht sehr anständige und sichere Orte anweisen, wo er sie auf eine vortheilhafte Art austhun könnte. Im Ernst, ich brauchte Ihnen auf Ihre Frage, was für Bedingungen denn nun der Staat nach meiner Idee den Juden machen, und was sie von ihrer Seite thun sollten, gar nicht zu antworten, und ich thue es eigentlich nur deswegen, weil ich es Ihnen schon gesagt habe, weil grade Sie das alles in meinen früheren Aeußerungen müßten gefunden haben, und weil ich Sie, der Seltenheit halber, darüber gern ein wenig auslachen möchte. Ich habe ja zugegeben, daß das unumschränkte Ansehn des Ceremonialgesetzes ein politisches Hinderniß ist. Zu

Christen will ich sie nicht; wenn sie denn doch Bürger werden sollen, womit es mir ganz vollkommen Ernst ist, giebt es dazwischen so viele Mittelwege, daß Sie den meinigen verfehlen könnten. So viel sage ich Ihnen, daß ich die Naturalisations-Methode nicht liebe. Wenn freilich eine Familie solche Zeugnisse aufzuweisen hat, wie Herr Friedländer von einer, welche diese Begünstigung wünschte, aktenmäßig bekannt gemacht hat, so ist das eine ganz andere politische Qualification als ein Tausschein; aber eben es ist zu viel: wie würde es stehen, wenn der Staat überall so viel verlangen wollte? Und es hilft zu wenig; denn man wird doch immer Schwierigkeiten machen, einen naturalisirten Juden bei Disasterien anzusezen, und in vielen andern Fällen würde er gewaltig zurückstehen müssen. Kurz ich verlange, daß die Juden, denen es ein Ernst ist, Bürger zu werden, das Ceremonialgesetz — nicht durchaus ablegen, sondern nur den Gesetzen des Staats unterordnen, so daß sie sich erklären, sie wollten sich keiner bürgerlichen Pflicht unter dem Vorwande entziehen, daß sie dem Ceremonialgesetz zuwider laufe, und es sollte von Religions wegen niemanden verboten werden, irgend etwas zu thun oder zu unternehmen, was von Staats wegen erlaubt ist. Ich verlange fer-

ner, daß sie der Hofnung auf einen Mesias förmlich und öffentlich entsagen; ich glaube, daß dies ein wichtiger Punkt ist, den ihnen der Staat nicht nachlassen kann.

Schon seit langer Zeit haben die Juden sich darüber beklagt, daß ohnerachtet sie seit so vielen Jahrhunderten in unserm Welttheil geböhren und erzogen würden, die oberste Gewalt sie doch immer noch als Fremdlinge behandelte, eben als wären sie jezt erst aus Palästina eingewandert. Herr Friedländer thut dies auch in seinen „Aktenstücken, die Reform betreffend,“ nennt aber in demselben Buche die Juden zum östern eine Nation, und scheint nicht gemerkt zu haben, daß eben dieser Ausdruck den Staat über sein Verfahren vollkommen rechtfertiget. Dies ist eine Sache, die ganz eigentlich vor Ihr Forum gehört. Finden Sie es denn nicht auch ganz natürlich und höchst consequent, daß ein Staat denen, welche aus einem andern nur auf eine Zeitlang vertrieben sind, nicht völliges Bürgerrecht gewährt? Wenn französische Flüchtlinge es öffentlich für etwas ganz Gewisses erklärten, daß sie — früher oder später — in ihr Vaterland zurückkehren würden: wäre der Staat nicht vollkommen befugt, sie immerfort als Fremde anzusehen, sie vom Besiz des Bodens und von Bekleidung der Staats-

ämter auszuschließen, oder sie auf andere Weise während ihres interimistischen Aufenthaltes in ihren Beschäftigungen einzuschränken? Und wenn sie nun Kinder zeugten und diese in demselben Glauben erzögen, und das so fort ginge durch noch so viele Generationen: wäre wohl in der bloßen Länge der Zeit etwas, was ihn bewegen müßte sein Verfahren abzuändern, so lange die Umstände und die Gesinnungen seiner Gäste dieselben wären? — und von den Gesinnungen kann er doch nur aus den förmlichen Aeußerungen derselben urtheilen. Ganz in demselben Falle befinden sich offenbar die Juden, so lange der Glaube, daß sie irgend einmal wieder eine eigene Nation ausmachen werden, ihr Verhältniß gegen einander, gegen ihre andern Mitbürger und gegen den Staat noch auf eine ganz eigenthümliche Art bestimmt. Es mag sein, daß dieser Glaube wenig wahre Anhänger mehr hat; so lange er aber noch ihr öffentliches Bekenntniß ist, kann der Staat nicht anders gegen sie handeln, als nach der Voraussetzung, daß sie daran glauben, und so ist es ihm nicht zu verdenken, wenn er ihnen kein vollkommenes Bürgerrecht einräumen will. So wie man annimmt, daß derjenige, der auf ein paar Jahre ein Grundstück pachten, und dann wieder davon gehen will, nichts daran

darin

daran wenden, und es möglichst ausfaugen wird: so ist auch anzunehmen, daß diejenigen welche den Staat nicht als ihr Vaterland und als ihre bleibende Stätte ansehen, sich auch sein Bestes nicht werden angelegen sein lassen, sondern nur, wenn gleich mit seinem Schaden, den möglichsten Vortheil von ihm zu ziehen suchen. Soll irgend etwas Wahres an Allem sein, was man von den politischen Gebrechen der Juden sagt, so ist es aus dieser Quelle abzuleiten. Nur deswegen hängen sie zum Nachtheil der Staatsgesetze an ihren Ceremonien, weil diese die Gesetze ihres eigentlichen Vaterlandes sind; nur deswegen kann man mit einigem Scheine die niedrige Klasse unter ihnen einer größern Neigung zum Betrüge beschuldigen, weil die Gerechtigkeit aller ungebildeten Menschen nur juristisch und nicht moralisch ist, und also gegen denjenigen nicht so rein sein kann, mit dem sie nur auf eine kurze Zeit in Gemeinschaft zu stehen glauben, und nur ungern darin stehen. Wer wollte wohl bei unserm gemeinen Volke die Neigung Fremde vorzüglich zu hintergehen ablängnen? Nur deswegen sondern sie sich von den andern Mitbürgern ab, um wenn die Zeit des Ausbruchs kommt, so wenig als möglich verkettet, und dagegen unter einander aufs genaueste verbunden zu sein. Selbst

D

die den Juden vorgeworfene ausschließliche Vorliebe für den Handel, und sobald er erfunden war für den Geldhandel, und die Leichtigkeit mit der sie sich es so lange haben gefallen lassen in diesen Schranken durch die Gesetze fest gehalten zu werden, läßt sich darauf zurückführen; da diese Beschäftigungen am wenigsten an den Boden fesseln, und die schnelle Verpflanzung des ganzen Eigenthums in entfernte Gegenden ganz vorzüglich erleichtern. Ich verlange endlich, daß diejenigen, welche beide Punkte annehmen, eine besondere Kirchengesellschaft ausmachen sollen. Der Staat muß sicher sein, daß mit den Vortheilen, welche er verleiht, die Religionsveränderung, welche er für notwendig erklärt hat, auch immer verbunden bleibe. Bleiben diejenigen, welche sich zu diesem veränderten Judenthum bekant haben, mit den übrigen vermischt, und zeichnen sie sich durch nichts aus, als durch den einzigen vorübergehenden Actus ihres Bekenntnisses; so verliert der Staat sie aus den Augen, und kann nicht wissen, welche Veränderung in ihren oder durch Familienverhältnisse und fremde Erziehung wenigstens in den Gesinnungen ihrer Nachkommen vorgeht.

Er kann also die Fortpflanzung der zugestandenen bürgerlichen Vortheile nicht unbedingt an die

Descendenz knüpfen, und eben so wenig kann er sich darauf einlassen von jedem Individuum etwa beim Antritt der Großjährigkeit diese Erklärung besonders zu fodern, da er ja überall nicht den bürgerlichen Vertrag mit jedem Individuum besonders erneuert. Ich weiß also kein ander Mittel, als daß die Gemeinheit derer, welche dies Bekenntniß abgelegt haben, eine besondere moralische Person ausmacht, welcher eigentlich die bürgerlichen Vortheile verliehen werden, so daß sie mit dem Eintritt in dieselbe erworben, und mit dem freiwilligen Austritt — denn Sie werden mir zutrauen, daß ich kein Banrecht statuiren will — wieder verwirkt werden. Lachen Sie nur, es ist mein voller Ernst mit dieser neuen Sekte. Und das, werden Sie sagen, hätte ich aus Ihren früheren Aeußerungen errathen sollen? Allerdings! Aber freilich Niemand als Sie, der Sie meinten ich seze das Sendschreiben über die Gebühr herab und polemisirte dagegen aus allen Kräften. Was habe ich ihm denn angehabet? Ich habe gezeigt, daß es voll ist vom Geist des Judenthums und von der Liebe zu demselben, und daß der Uebergang zum Christenthum eine falsche gar nicht hinein gehörige Zuthat ist. Im übrigen muß ich also auch nach Ihrer Voraussetzung einig mit demselben sein, sonst würde

ich wohl gegen Mehreres gestritten haben; und das Uebrige ist eben alles das, was ich jetzt gefordert habe, denn darnach strebt eigentlich der Verfasser dem Geiste nach. Das Ceremonialgesetz will er ablegen; aber die Art, wie er die Rechtmäßigkeit dieser Handlung deducirt, beweist schon, daß er es nur meint, in so fern dies den Zeiten angemessen und nothwendig ist; ins Christenthum wird er von da nur durch seinen bösen Dämon, durch seine falsche Tendenz getrieben; er erkennt die Nothwendigkeit einer Religionsgesellschaft, weil sonst „die ewigen Wahrheiten“ sich nicht erhalten, sieht eben deshalb diese ewigen Wahrheiten als aus dem Judenthum, einer positiven Religion hergenommen und ihr angehörig an; er denkt sich zwar diese Religionsgesellschaft als ein „Mittelding zwischen Juden und Christen“, aber nach seinen eignen Ideen mit Unrecht; denn wenn man das Gesetz um des Ewigen willen nach dem Gesetz zerstören muß, so bleibt man doch unter dem Gesetz, das heißt im Judenthum; er stellt endlich den Glauben an den Messias als eine zufällige und eigentlich nur aus Mißverständnis hervorgegangene Lehre vor, und so enthält das Sendschreiben, sobald man nur jenen falschen Bestandtheil gänzlich ausscheidet, alles, was der Staat nur von den Juden fordern kann,

und ist der wahre Coder eines neuen, der politischen Existenz in jeder Rücksicht fähigen und würdigen Judenthums. Sehen Sie, so wenig bin ich gegen das Sendschreiben, daß ich ihm diesen Platz anweise! Ich sehe die Aufgabe und das Sendschreiben als notwendige Gegenstücke an, und glaube, daß beide zusammen genommen Alles enthalten, was die Juden jetzt bei uns zu ihrem Besten zu thun haben: jene indirekt, indem sie den Staat reizt, seinen bisherigen Weg zu verlassen; dieses direkt, indem es ihm einen neuen eröffnet. Und ich möchte wohl wissen, und wünschte, Sie sagten es mir, was der Staat noch Gütliches gegen diejenigen einwenden kann, die sich auf diese Weise erklärt und constituirt haben; und was ihn abhalten sollte, ihnen alles zu verleihen, womit er seine andern Kinder beglückt? Unter Gütlich will ich aber alles dasjenige verstehen, was sich nicht lediglich auf Mißbräuche bezieht, auf deren Abstellung er schon von selbst bedacht sein sollte. Nehmen Sie den Handschuh auf, wenn Ihre Bedenklichkeiten noch nicht zu Ende sind, und lassen Sie hören

Fünfter Brief.

P. . . , den 19ten Mai, 1799.

Mitterlich heißt das eben nicht den Handschuh aufgenommen, daß Sie Sich auf das Einzelne, was ich gegen mich habe, nicht einlassen wollen, aber recht edelmännisch den Kampf mit dem Laien ausgeschlagen. Sie mögen wohl nicht bei dieser Gelegenheit erfahren, was ich alles für Mißbräuche halte? Das wäre nicht so arg gewesen, ich versichere Sie; aber es ist Ihnen eben bequemer gewesen, mich, wie Sie sagen, nach meiner Art mit dem Allgemeinen in die Flucht zu schlagen. Nur daß Ihnen das nach meiner Art gar sehr nach Ihrer Art gelungen ist. Denn das versichere ich Sie, der Westphälische Friede ist für mich noch etwas viel zu Speciellles, und wenn Sie davon reden, wie ein Kabinetstrath, so bin ich gleich zum Schweigen gebracht, weil ich nicht das Geringste davon verstehe, auch nicht die mindeste Lust habe, jetzt noch seine Bekanntschaft zu machen. In meiner Einfalt könnte ich sagen, ich dächte er wäre mehr gegen eine neue Christen-Sekte, als gegen eine Jüdische.

Was geht er aber auch mich an? und was geht er am Ende die ganze Sache an? Hat er so eine gute Natur, daß er bisher alle Pillen hat hinunter schlucken können, ohne daran zu sterben, so wird er diese wol auch ertragen; und wo ist denn eigentlich sein Siß? In Wezlar und Regensburg regiert er freilich stark, aber viel weiter streckt er doch seine Arme nicht aus. Das ließe also darauf hinaus, daß der König einen solchen Juden nicht könnte zum Comitialgesandten ernennen, oder zum Reichskammergericht präsentiren, und diese Ehren, dünkte ich, könnten leicht entbehrt werden.

Was Sie von der Unthunlichkeit einer solchen Trennung in Rücksicht auf den Staat sagen, ist wohl nicht Ihr Ernst, und geht gar zu sehr im Kreise herum. Ein Judenthum ohne die Uebel, um derenwillen der Staat das Judenthum nicht will, kann er ja unmöglich für ein neues Uebel halten; es kann ihm auch in Zukunft nicht etwas Neues und Eigenes zu schaffen machen, außer wenn man von der Voraussetzung ausgeht, daß die Juden dennoch am Ende Christen werden sollen. In Rücksicht der Juden, da lassen Sie uns doch die Sache nehmen, wie sie nun einmal ist, und nicht anders sein kann. Sobald ein Theil einer größern Masse sich besonders und eigenthümlich

ausbildet, strebt er auch darnach, sich von ihr zu trennen, und ein abgesondertes Dasein zu erlangen: das ist ein ewiges Naturgesetz, und ich sehe nicht ein, wie die Juden ihm entgehen wollen. Auch sind sich gewiß die gebildeten Juden des schneidenden Unterschiedes, der zwischen ihnen und den übrigen statt findet, bewußt; die Trennung besteht im Grunde schon lange, und es ist eine Unschicklichkeit, daß sie noch nicht äußerlich constituirt ist. Es ist ein sehr guter und lobenswerther Grundsatz, den sich die bessern Juden gemacht haben, daß es ihnen obliege, auf die übrigen zu wirken, und mehr für jene als für sich selbst zu thun; und dieser Grundsatz steht dem Bestreben, einen Weg ins Christenthum zu suchen, ganz entgegen. Es ist klar, daß diesen nicht nur nicht alle betreten werden, sondern auch, daß die Erbitterung der Zurückbleibenden gegen die Uebergehenden so heftig sein wird, daß alle, denen es mit ihrer Religion einigermaßen Ernst ist, mit ihnen weit weniger Gemeinschaft haben werden, als mit den alten Christen, daß die reicheren ortodoxen Juden, und es giebt doch wahrscheinlich noch solche, sich ganz zur niedrigern Klasse schlagen, und allen Aberglauben, alle schlechten Eigenthümlichkeiten, ja den Christen- und Vaterlandshaf durch ihren Einfluß weit kräftiger

als bisher unterstützen werden. Je mehr gewisse Handelszweige von den christlich gewordenen Juden gegen andere Gewerbe vertauscht werden dürften, desto mehr werden sie sich in jenen concentriren, und des Reichthums, der in Verbindung mit der Unkultur steht, wird immer mehr, was unleugbar ein großes Uebel ist. Auf diesem Wege ist es also um jede gute Einwirkung der Besseren auf die Uebrigen gethan, und die Ungebildeten müssen zuletzt allein bleiben, dreifach bewafnet gegen alles, was zu ihrem Besten unternommen werden könnte. Aber eben so wenig glaube ich, daß sie etwas ausgerichtet werden, wenn sie in der bisherigen Verbindung mit ihnen bleiben. Was haben sie bis jetzt dadurch gewonnen? Nichts, als daß sie sich selbst unnützer Weise aufgeopfert haben. Wenn die Regierung es zu den Zeiten der Reform mit einer Auswahl der jüdischen Nation zu thun gehabt hätte, wie durch meinen Vorschlag eine entstehen würde, so wäre gewiß, für diese wenigstens, damals etwas Ersprießliches geschehen; aber diejenigen, welche eine Verbesserung selbst mit einigen religiösen Aufopferungen zu erkaufen wünschten, wollten sich von denen nicht trennen, die am strengen Buchstaben des Gesetzes hingen; sondern hofen, diese würden durch einen wohlthätigen

Machtspruch mit sanfter Gewalt auf die bessere Seite hinüber gezogen werden, ein Plan, der an der Liberalität und Gewissenhaftigkeit der Regierung scheiterte. Der Stellen in den Aktenstücken, welche ich hiebei im Sinne habe, werden Sie sich ohne Zweifel leicht erinnern. Zu solchen kleinen Verstößen gegen die strenge Rechtlichkeit kommt man auch bei der unbescholtensten Redlichkeit gar zu leicht, wenn man damit anfängt, sich den Indicationen der Natur zu widersetzen. Diese scheinen mir offenbar auf eine solche Trennung zu gehen, wie ich sie als die wahre Tendenz der einen Partei aus der Schrift ihres Sprechers entwickelt habe, und ich glaube, daß dabei der Einfluß dieser Partei auf die andere gar nicht verlohren geht, sondern erst recht festgestellt wird. So lange die Bessern ganz mit den Andern vermische sind, können sie immer nur einzeln und nicht mit vereinten Kräften als ein Ganzes wirken; sie können nicht einmal (der Rücksichten wegen, die sie nehmen müssen, um keinen Anstoß zu geben) ihre Gesinnungen rein darstellen: nur dann erst, wenn sie eine eigne Masse ausmachen, und auf die andern nicht wirken zu wollen scheinen, kann ihr Beispiel wirken; ihre Gesinnung kann alsdann frei und im Großen sich zeigen, und die

moralischen und bürgerlichen Vortheile, welche sie ihnen gewähren, werden nicht nur gehofft, sondern wirklich angeschaut. Auch ist nicht zu erwarten, daß sich der orthodoxere Theil der Nation gegen sie bei dieser Veränderung der Dinge so erbittern werde, als beim Uebergange zum Christenthum; denn es kann ihm doch nicht entgehen, daß das Gesetz unter ihnen geachtet, und das Wesentliche des Judenthums erhalten wird; wie denn auch der Unterschied nicht so hart ist, daß nicht der Uebergang sehr leicht sein sollte. Da das Ceremonialgesetz nicht unbedingt verworfen, sondern nur beschränkt werden soll, und also die zu den eingebürgerten Juden gehörenden Individuen es in sehr verschiedenem Grade ehren und beobachten können, so werden die weniger strengen der Zurückgebliebenen immer unter jenen einige finden, deren Orthodoxie von der ihrigen eben nicht sehr verschieden ist.

Sie meinen, wenn ich doch Schwierigkeiten nicht achten wollte, die nur aus alten Schäden und Mängeln unserer Verfassung entstehen; so schien Ihnen eine, dem Neupreussischen Reglement ähnliche Einrichtung, in jeder Rücksicht vorzüglicher als eine solche Spaltung zu sein. Darüber will ich mich auch nicht aufs Einzelne einlassen. Von der Ähnlichkeit möchte bei der Anwendung

auf unsere deutschen Länder wenig übrig bleiben, und noch weniger dadurch von demjenigen erreicht werden, was unsere deutschen Juden wünschen, und was ich als Christ für sie gewünscht habe. Ich berufe mich auf Sie Selbst, Sie werden das sehr bald finden. Sonst wissen Sie ja, wie sehr ich mich über dies Reglement gefreut habe; es kann dort sehr viel Gutes wirken, obgleich freilich nur als eine vorübergehende Constitution, wenn es nur erst anfangen wollte, befolgt und benutzt zu werden.

Sechster Brief.

W . . . , den 30sten Mai, 1799.

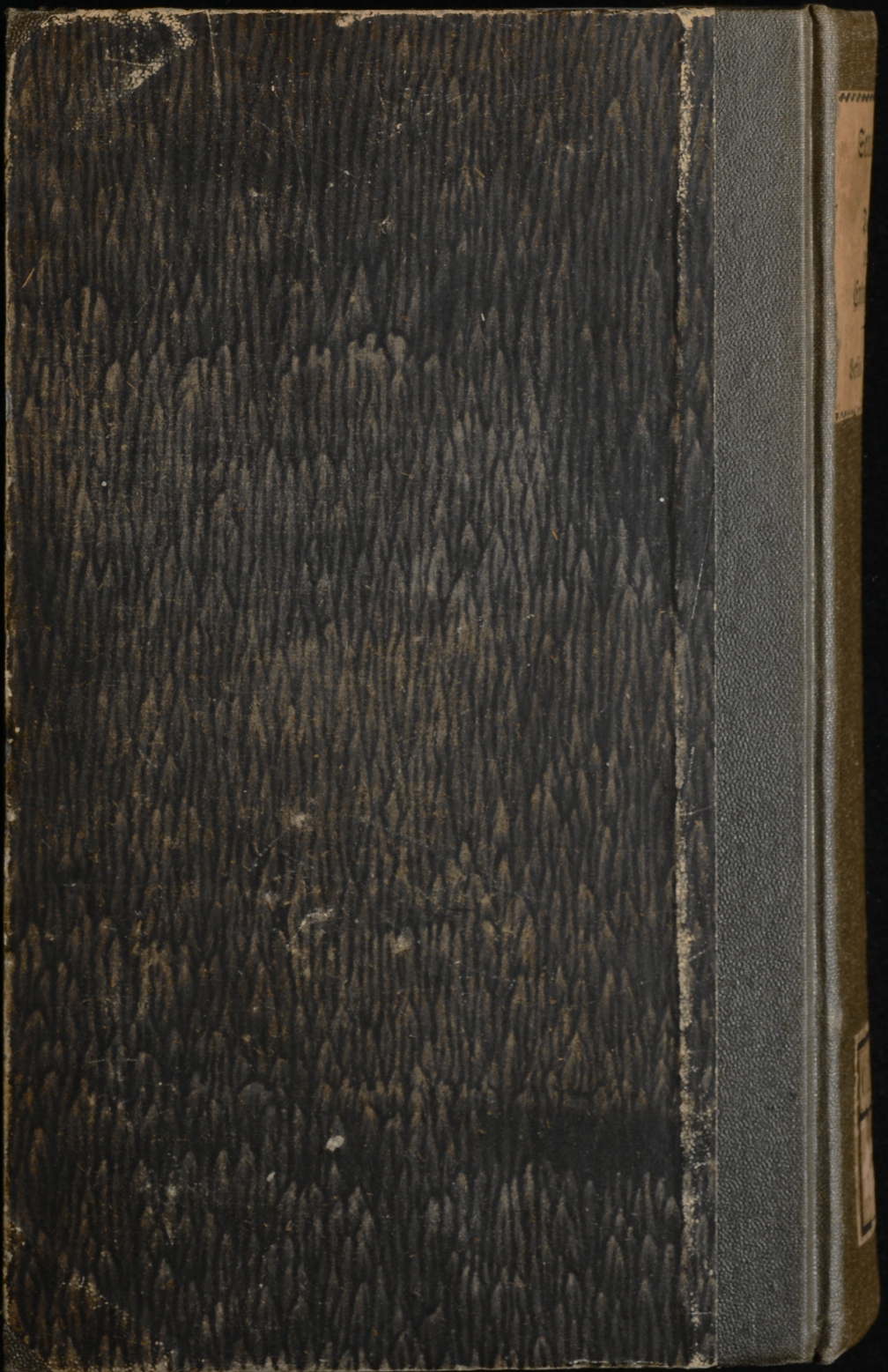
Barmherzigkeit, lieber Freund, was haben Sie mir alles geschickt, zur Strafe für meine Sünden? Was für eine Sündfluth von Gemeinheiten, wenn nicht auch dies Wort noch zu edel ist? Darüber will ich mich eben nicht wundern, daß dergleichen geschrieben worden ist bei dieser Gelegenheit; es wäre unbillig, wenn es nicht in einer Residenz wie Berlin einen ansehnlichen Haufen jämmerlicher Skriebler geben sollte, und wo von meinen Amtsbrüdern ein halbes Hundert beisammen ist, scheint es mir auch ganz natürlich, daß Einer von ihnen zu dieser Profession gehört. Auch ist der Gegenstand für diese Leute besonders reizend, und sie haben — das Zeugniß muß man ihnen geben — das Ihrige gethan, um sich nach ihrer Art daran zu ergötzen. Aber daß nichts anders zum Vorschein gekommen ist, als gerade dieses, das hat mich nicht wenig bekümmert. Also kein ordentlicher Mensch, der wirklich Gedanken hat, und mit verständigen Leuten verständig zu reden weiß, hat Interesse genug an der Sache genommen, um ein Wort darüber zu sagen? Ueber eine Sache, die

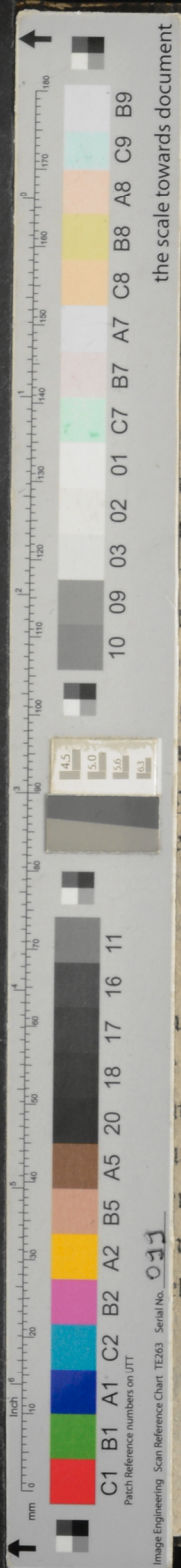
so sehr zum praktischen Leben gehört? Nun weiß ich in der That nicht mehr, was ich von den Berliner Gelehrten denken soll! Ich habe sie immer als gesellige Leute und Geschäftsmänner angesehen, und mich daher über ihr gänzlichcs Schweigen im Gebiet der Spekulation nicht gewundert; aber daß sie auch über so etwas nichts reden, was sie doch eben in jenen Eigenschaften auf mancherlei Weise ergreifen müßte, das kann ich mir um so weniger erklären, da sie doch sonst das Fach der Gelegenheitschriften eben nicht vernachlässigen, und schon oft die Gelegenheit selbst vom Zaun gebrochen haben, um eine Gelegenheitschrift schreiben zu können. Auch sind sie gewiß nicht ungläubig gegen die Nützlichkeit des Schreibens überhaupt, da alles, was uns von daher kommt, und eigentlich berlinisch ist, aufs Nützliche berechnet ist. Es muß also reiner Mangel an Interesse gerade für diese Sache sein. Nun freilich in so fern sie einige Beziehung auf Religion hat und doch auf irgend eine Art vom Christenthum die Rede sein müßte, ist das ganz in der Ordnung! Aber es soll doch in Berlin zwischen Christen und Juden, besonders unter den Gelehrten, ziemlich viel Gemeinschaft sein, und daß also auch das persönliche Interesse jene Rücksicht nicht hat überwiegen können, das

ist doch eine verwundernswürdige Enthalt-
 samkeit. Im Grunde habe ich Lust daraus zu schlie-
 ßen, daß die Gesinnung in Berlin ziemlich allge-
 mein sein mag, welche in der rechtlichsten der er-
 schienenen Piecen die herrschende ist, daß man es
 nemlich mit der Wahrheit nicht so genau nehmen
 müsse, wo ein großer moralischer Nutzen erreicht
 werden kann, daß alles positive ja doch nur Cul-
 tus sey — ein trefflich erfundenes Wort — und
 die Religion überall dieselbe, und daß es also nichts
 als eine Ziererei sei, wenn die Juden aus vorgeb-
 licher Gewissenhaftigkeit entweder gar nicht oder
 nur auf eine gewisse Weise Christen werden wollen.
 Andre mögen ihre Freude so im Stillen gehabt ha-
 ben über das herannahende Christenthum ohne Chri-
 stus, und sie doch eben nicht wollen laut werden
 lassen, woran sie denn um ihrer selbst willen auch
 ganz recht thun. Aber das hätte ich wohl gewünscht,
 daß von der Berlinischen Geistlichkeit aus irgend
 etwas geschehen wäre, um gut zu machen, was je-
 ner Herr Amtsbruder verdorben hat. Ich schäme
 mich, wenn ich es nur für möglich halte, daß ach-
 tungswerthe Juden, die aber wenig Geistliche ken-
 nen, und von dem Stande selbst selten richtige
 Ideen haben, von diesem auf andere schließen
 könnten. Beruhigen Sie mich doch darüber was

möglich. Wenn Sie mich nur versichern können, daß der größere Theil der Berlinischen Geistlichen sich in diesem Stück betrügt, wie sich gebührt, daß auch sie sich als Menschen und Glieder der literarischen Welt ohne Bedenken an diejenigen anschließen, welche die Gemeinschaft mit gebildeten und unterrichteten Juden nicht scheuen, und daß sie in allem, was zum geselligen Leben gehört, von dieser Trennung der Religionen ganz keine Notiz nehmen, so will ich Ihnen Ihr Schweigen gern verzeihen; denn Thun ist besser als Reden.

Herrn Zellers Antwort ist mir ein angenehmes Zeichen gewesen, daß der verehrungswerthe und in der That liebenswürdige Mann sich von seinem fränklichen Zustande wieder erholt, und hat mir auch sonst Freude gemacht. Lehrreich und gütig hält er sich bei allen Umgebungen des an ihn gerichteten Schreibens auf, und giebt auch da manchen bedeutenden Wink; ohne Scheu stellt er seine Privatmeinung vor einem Publikum auf, gegen welches er in so verschiedenen Verhältnissen steht, und mit seltener Resignation entschlägt er sich aller weltlichen Betrachtungen, um nur das nach seiner Einsicht aufzuklären, weshalb er um Rath gefragt war. Gut, daß Sie dies wenigstens nicht zurückgelassen haben, ich habe mich daran für das Uebrige erholen müssen.





the scale towards document

pflichte ich ihm gerne bei; denn philosophischen Schriften Meneinanderer Wichtigkeit wären, so auf die jüdische Nation natürlicher, als die Schriften fremder

erschaffen des gedachten Schreibens nur darauf anzukommen, in Zeller zu erfahren, was sie für eine Confession anzunehmen wollten, protestantische Christen gehalten zu werden; und ein Glaubensbekenntniß vor, das nicht zu seyn erachtet, um in die Confession protestantischer Christen aufgenommen zu werden.

dieses Bekenntnisses geht mich nicht an, gegen ein Paar Stellen will ich mich zu erklären machen.

Er verlangt S. 37 von diesem Bekenntnisse als das Erste, um in den Confession aufgenommen zu werden, daß sie von dem Stifter der bessern moralischen Confession annehmen. Dies könnte ihnen nicht zu seyn scheinen. Versteht sich aber bloß die Sittenlehre, die Jesus